

Bulletin

2023.2

Editorial	1
Veranstaltungen WiSe 2023/24	7
Doris Lier: Eingangsworte zum Symposium zum 80. Geburtstag von Dr. phil. Alice Holzhey-Kunz	11
Prof. Dr. Joachim Küchenhoff: Wahrheit und Wahrhaftigkeit und die Beziehung zum Anderen	19
Vorstand GAD	31

Editorial

Alice Holzhey-Kunz

«Freiheit die ich meine ...» – so lautet das neue Leitthema für die kommenden Veranstaltungen unserer Gesellschaft. Diese Worte bilden den Anfang eines berühmten deutschen Freiheitsliedes, das 1813 geschrieben und vier Jahre später vertont wurde. Hört man sie nur für sich, ohne zu wissen, wie der Lied-Text weitergeht, kann man auch nicht wissen, *welche Art von Freiheit* hier besungen wird. Das ist von uns durchaus beabsichtigt, wollen wir doch auch mit diesem neuen Leitthema wiederum nur einen thematischen Horizont eröffnen, in welchem unterschiedliche Auffassungen von und über Freiheit ihren Platz finden können. Dieser Horizont ist immer auch durch Ziel und Zweck unserer Gesellschaft eröffnet und zugleich begrenzt: Wir werden auch dieses Leitthema zunächst philosophisch angehen, aber nicht nur. Denn die «Gesellschaft für hermeneutische Anthropologie und Daseinsanalyse» situiert sich an jenem Ort, an dem sich das *philosophische Nachdenken über den Menschen als Menschen* und das *konkrete Nachdenken über den leidenden, vor allem den seelisch leidenden Menschen* innerhalb der wissenschaftlichen und zugleich klinischen Disziplinen der Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie begegnen können. – Eine solche Zielsetzung ist heute alles andere als selbstverständlich, sind doch seit einiger Zeit philosophische Überlegungen wie auch im weiteren Sinne geisteswissenschaftliche Überlegungen aus den eben erwähnten klinischen Disziplinen verbannt, weil sich diese ganz dem experimentell-quantitativen Wissenschaftsmodell verpflichtet haben.

Dazu gehört auch das von uns neu gewählte Leitthema der «Freiheit». Dass in den vergangenen zwei Jahrzehnten die Neurowissenschaften beweisen zu können glaubten, dass die Freiheit im wörtliche Sinne ein blosses 'Hirngespinnst' sei, hat das heutige Menschenbild der Psychiatrie und Psychologie stark geprägt. Vom Thema der Freiheit unmittelbar herausgefordert ist heute nur noch die Psychoanalyse als jene Therapieform, die auf das «freie» Gespräch zwischen Analytiker und Analysand setzt, in welchem neue Einsichten auftauchen können – für beide *unerwartet* statt vom Therapeuten beabsichtigt und mit einer entsprechenden Psychotechnik im Patienten «hervorgerufen». Und nur für die psycho-

analytische Psychotherapie gilt zudem, dass ihr Ziel nicht in einer blossen Beseitigung hinderlicher Symptome besteht, sondern in einem Zugewinn sogenannt *innerer Freiheit*. Darum vermag die psychoanalytische Reflexion auf die Freiheit des Menschen auch das philosophische Nachdenken darüber zu bereichern!

Damit sind wir zurück bei der Wendung «Freiheit, die ich meine ...». Ich möchte hier einen Abstecher in den Beginn der «Moderne» machen, in welchem dieses Freiheitslied entstanden ist. Denn dadurch wird klar, dass hier nur eine Freiheit gemeint sein kann – die spezifisch moderne Freiheit nämlich, die überhaupt erst möglich wurde, nachdem an die Stelle des vorrevolutionären Feudalstaates der moderne Staat von «Bürgern» trat. Erst «Bürger» sind in einer ganz neuen Weise «frei», insofern die Gesetze jenes Staates, deren Bürger sie sind, für alle gleicherweise gelten. Alle Bürger haben nun dieselben Rechte und auch dieselben Pflichten. Diesen Rechten und Pflichten aber liegt jene Freiheit im Singular zugrunde, die zuerst einmal *negativer* Art ist, besteht sie doch in der bereits erwähnten *Befreiung von* der durch Geburt bestimmten Zugehörigkeit zu einem hohen oder niederen «Stand» innerhalb des ständisch-hierarchisch aufgebauten Feudalstaates.

«Liberté, Egalité, Fraternité» war der Schlachtruf der französischen Revolution. In diesem zeitlichen Kontext steht das besagte Freiheitslied, dessen erste Strophe lautet: «*Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt, komm mit deinem Scheine, süßes Engelsbild*». Das starke Pathos gilt der *Befreiung von* den früheren Fesseln des Feudalstaates, die den Einzelnen zum ersten Mal *positiv frei* macht dafür, sein Leben selber in die Hand zu nehmen. Diese Freiheit zur Selbstbestimmung war am Anfang der «Moderne» noch weitgehend ein *Objekt der Sehnsucht*, das heisst das *grosse Versprechen für eine ganz neue Zukunft*, und darum entsprechend idealisiert. Die Idee der persönlich-individuellen Freiheit eines jeden Bürgers war damit geboren, die jedem Einzelnen ermöglichen sollte, sein Leben nach seinen Fähigkeiten und seinen Wünschen selbst zu bestimmen – kurz auf seine Weise glücklich zu werden.

Ich hoffe, Sie als Leser mit dieser historischen Erinnerung nicht gelangweilt zu haben, aber ich selber bin immer wieder fasziniert von der schier unglaublichen Radikalität der sozialen und politischen Veränderung, welche die «Moderne» am Anfang des 19. Jahrhunderts auf den Weg gebracht hat. Und darum bin ich auch überzeugt, dass die Erinnerung an die damalige Geburt des modernen Freiheitsverständnisses unverzichtbar ist, wenn man das *heute vorherrschende Verhältnis zur Freiheit* nur schon in unserer westlichen Welt einigermaßen verstehen will. Zu verstehen gilt es nämlich, warum das heutige Verhältnis zur Freiheit sich bei uns im Westen zum einen *radikalisiert* hat und zum anderen *zutiefst ambivalent* geworden ist. Der Anspruch auf unbegrenzte individuelle Freiheiten hat seit einiger Zeit Konkurrenz bekommen durch eine dazu konträre postmoderne Sehnsucht nach «Befreiung aus der Mündigkeit» (Titel eines Buches von Axel Honneth). Und müsste man den heutigen Trend, in der Psychotherapie verhaltenstherapeutische Rezepte einer psychoanalytischen Selbstreflexion vorzuziehen, nicht auch unter eben diese wachsende Sehnsucht nach Unmündigkeit subsumieren?

Jetzt ist es an der Zeit, Sie noch auf die drei Vorträge des kommenden Winter-Semesters 2023/24 hinzuweisen, die nun neu unter dem Leitthema «Freiheit, die ich meine» stehen: Zwei davon werden sich *der philosophischen Frage nach der Freiheit* widmen: Am ersten Vortrag vom 2. November 2023 will ich versuchen, den zu Unrecht in Verruf gekommenen existenzphilosophischen Freiheitsbegriff von Jean-Paul Sartre zu rehabilitieren, und zwar unter dem Titel: *Worin besteht jene grundlegende Freiheit, die uns Menschen prinzipiell immer bleibt, ob wir wollen oder nicht?*; für den dritten Vortrag vom 1. Februar 2024 konnten wir den Philosophen Michael Hampe gewinnen: Er wird über *Handlungsmacht und Freiheit im Anschluss an Spinoza* sprechen. Dazwischen, am 7. Dezember 2023, kommt die philosophisch und psychoanalytisch gebildete Ärztin Christina Schlatter zu Wort. Für sie als praktizierende Gynäkologin wird das Problem der Freiheit immer dort virulent, wo medizinische Entscheidungen getroffen werden müssen. Entsprechend lautet der Titel ihres Vortrags: *Freier Wille? Die Ambivalenz von Freiheit in der medizinischen Entscheidung.*

Ich hoffe sehr, ihr Interesse für diese kommenden Veranstaltungen geweckt zu haben!

Nun wissen Sie aus Erfahrung, dass unser Bulletin nebst den nötigen Informationen zum kommenden Programm der Forums-Veranstaltungen immer auch interessante Lektüre anbietet. Diese besteht in der Regel aus der Wiedergabe von Forums-Vorträgen des vergangenen Semesters. Diesmal entstammen die beiden abgedruckten Vorträge demselben *Symposium*, das am 25. März dieses Jahres zur Feier meines 80. Geburtstags im Lavater-Haus stattfand – und zwar praktisch ohne mein Wissen und gänzlich ohne mein Zutun – organisiert und durchgeführt von den übrigen Mitgliedern des GAD-Vorstandes. Dass dieses Symposiums inhaltlich und atmosphärisch und zum Schluss auch kulinarisch so gut gelungen ist, ist vor allem dem enormen Einsatz von Doris Lier, Julian Hofmann und Christina Schlatter zu verdanken. Ich erinnere mich gerne daran zurück und es erfüllt mich weiterhin mit grosser Freude und Dankbarkeit!

Von der Besonderheit dieses Symposiums zeugen auch die beiden hier abgedruckten Vorträge. Denn beide enthalten auf je ganz eigene Weise eine Auseinandersetzung mit meinem existenzphilosophischen Denkansatz und waren entsprechend für mich auch zwei besonders kostbare Geburtstagsgeschenke.

Da ist zuerst der *Eröffnungsvortrag* von *Doris Lier*, in dem sie mich persönlich anspricht, um damit auszudrücken, dass sie nicht *über mich*, sondern *mit mir* reden möchte: zum einen über das, was sie an meinem Denkansatz, den sie treffend zusammenfasst, überzeugt, zum andern über das, was sie weniger am Inhalt als an meinen Formulierungen problematisch findet. Sie weist mich auf meine Art hin, alle menschlichen Bemühungen, der Angst vor dem «Absolutismus der Wirklichkeit» zu entkommen, als «Flucht in Selbsttäuschungen» zu bezeichnen und damit allzu negativ zu werten. Hier bringt Doris Lier den Philosophen *Hans Blumenberg* ins Spiel, der, statt negativ von «Flucht» vor der Angst zu sprechen wie ich, die Leistung der Menschen würdigt, gegen den entsetzlichen Schrecken vor dem «Absolutismus der Wirklichkeit» Mythen zu erfinden.

Er fokussiere positiv auf die unverzichtbare Funktion des *Mythos*, in welchem er den genialen «Kunstgriff» des Menschen erkenne, trotz der Angst überleben zu können. – Ich bin froh über diesen Hinweis, denn er zeigt mir, dass meine negativen Formulierungen auch als moralische Entwertungen missverstanden werden können und will in Zukunft besser darauf achten!

Anschliessend finden Sie den Vortrag von *Joachim Küchenhoff* abgedruckt. Er nimmt das Leitthema des Symposiums, *Wahrheit und Wahrhaftigkeit* auf, um es als Psychoanalytiker unter dem Aspekt der «Beziehung zum Anderen» aufzurollen. Nach dem philosophisch gehaltenen ersten Teil setzt sich Joachim Küchenhoff dann mit meiner Hypothese auseinander, dass in seelischem Leiden eine «ontologische Wahrheit» verborgen sei. Zuerst zeigt er anhand des von mir benutzten Beispiels der Hypochondrie konkret auf, dass sich an diesem Phänomen eine *ganz andere Wahrheit* aufdecken lässt, wenn man ihm gegenüber als Therapeut eine *psychoanalytisch-objekttheoretische Position* einnimmt. – Doch es bleibt nicht bei dieser andersartigen Deutung der Hypochondrie. In einem zweiten Schritt unternimmt es Joachim Küchenhoff, die beiden unterschiedlichen Perspektiven auf seelisches Leiden miteinander zu vergleichen. Das kann man aber nur, wenn man davon ausgeht, die beiden Perspektiven würden sich gleichrangig gegenüberstehen. Als mir das bei der jetzigen Lektüre plötzlich bewusst wurde, war ich zuerst einmal völlig erstaunt. Dies deshalb, weil ich selber meine existenzphilosophische Perspektive auf seelisches Leiden nie als eine alternative zur psychoanalytischen verstanden habe. Ich bin immer wie selbstverständlich davon ausgegangen, dass meine Abwendung von Boss' Daseinsanalyse, in der ich ja meine Ausbildung absolviert hatte, immer als ersten Schritt ein «Zurück zu Freud» beinhalten muss, um dessen Perspektive dann in einem zweiten Schritt existenzphilosophisch zu ergänzen bzw. zu vertiefen. – Die andere Lesart von Joachim lässt mir darum keine Ruhe, sie weckt in mir den Wunsch, diesbezüglich selber noch mehr Klarheit zu gewinnen.

Ich bin sicher, dass ich damit auch bei Euch/Ihnen, liebe Mitglieder der GAD, das Interesse an diesen beiden Texten geweckt habe. Falls Sie die dort begonnene

Diskussion weiterführen möchten, sind Sie herzlich eingeladen, diese an die Redaktion des GAD-Teils des Bulletins einzusenden für einen Abdruck im kommenden Bulletin 2024.1.

Forumsveranstaltungen Wintersemester 2023/24 Neues Leitthema: «Freiheit die ich meine ...»

Die Forumsveranstaltungen sind öffentlich. Sie finden im Restaurant Weisser Wind, Oberdorfstrasse 20, 8001 Zürich statt.

Eintritt: Die Vorträge sind für Mitglieder der GAD sowie für Studierende gratis.

Nichtmitglieder bezahlen Fr. 20.–

Worin besteht jene grundlegende Freiheit, die uns Menschen prinzipiell immer bleibt, ob wir wollen oder nicht?

**Donnerstag
2. November 2023
20.00–21.30 Uhr**

Dr. Alice Holzhey-Kunz

Heute haben erstaunlich viele Menschen nicht nur ihre ganz eigenen Vorstellungen von individueller Freiheit, sondern sie verstehen es auch als ihr legitimes Recht, ihr persönliches Leben nach ihren eigenen Freiheitsvorstellungen auszurichten. Ein eindrückliches Beispiel dafür lieferte vor kurzer Zeit die verbreitete Weigerung, während der Corona-Pandemie die staatlichen Anweisungen zur Einhaltung des Lockdowns zu befolgen, weil ihnen dadurch ihr unantastbares Recht auf freie Bewegung sowie auf freie Selbstbestimmung geraubt werde. Im Gegensatz dazu hat die Philosophie sich immer wieder der Frage angenommen, wie sich jene grundlegende Freiheit fassen lässt, die den Menschen als solchen auszeichnet und ihn darum von anderen Lebewesen unterscheidet.

Es scheint mir sinnvoll, das neue Leitthema unserer Veranstaltungen: «Freiheit die ich meine», mit einer Einführung in den existenzphilosophischen

Freiheitsbegriff zu beginnen. Dieser insbesondere von Jean-Paul Sartre ausgearbeitete Freiheitsbegriff wurde als ein verabsolutierter und darum völlig über-rissener Freiheitsbegriff missverstanden und ist ent-sprechend in Misskredit geraten.

Ich möchte zeigen, dass dieses Missverständnis damit zu tun hat, dass Sartre nicht mehr *wesensphi-losophisch*, sondern *existenzphilosophisch* argumen-tiert; dass er also nicht mehr nach einem supponier-ten allgemeinen «Wesen» der menschlichen Freiheit sucht, sondern nach jener Freiheit, die in der Bestim-mung des Mensch-Seins als «Existenz» schon be-schlossen liegt.

Ein Handout mit den wichtigsten Zitaten Sartres soll die Basis bilden für eine Präsentation und zugleich für eine Diskussion dieses umstrittenen Freiheitsbe-griffs.

Donnerstag
7. Dezember 2023
20.00–21.30 Uhr

Freier Wille? Die Ambivalenz von Freiheit in der medizinischen Entscheidung

Dr. med. Christina Schlatter

Nehmen Sie sich jeweils die Mühe, auf dem Packungs-beilagezettel eines Arzneimittels die Auflistung mög-licher und zum Teil drastischer unerwünschter Wir-kungen zu lesen? Waren Sie sich vor der Einwilligung in die letzte Darmspiegelung bewusst, dass diese mit potentiell lebensgefährlichen Komplikationen einher-gehen kann?

Letztlich geht es in der Medizin immer um Leben oder Tod. Existenzielle Entscheidungen fallen besonders ins Gewicht: Eine Frau ist ungeplant schwanger geworden und sieht ihre Zukunft dadurch ernsthaft bedroht. Eine andere leidet an den Spätfolgen ihrer unheilbaren Krankheit so sehr, dass alle Lebensenergie schwindet.

Wir haben heute die Freiheit zu entscheiden: für oder gegen die Entwicklung eines neuen Lebens, für oder gegen lebenserhaltende oder gar lebensverkürzende Massnahmen am Lebensende. Die Freiheit, entscheiden zu dürfen ist aber gleichzeitig auch das Joch, entscheiden zu müssen. Wer entscheidet, übernimmt Verantwortung? Und die Option, von Leiden und Tod befreit zu werden, steht leider nicht zur Verfügung. An diesem Abend soll das Spannungsfeld zwischen Freiheit und Angst bei der medizinischen Entscheidungsfindung untersucht und diskutiert werden.

Handlungsmacht und Freiheit im Anschluss an Spinoza

Prof. Dr. Michael Hampe

Anders als Descartes oder Kant, geht Spinoza davon aus, dass die Annahme eines freien Willens ein philosophisches Konstrukt ist, für das es weder eine objektive noch eine subjektive Evidenz gibt. Diese Annahme führt in seinen Augen sogar zu einem falschen

**Donnerstag
1. Februar 2024
20.00–21.30 Uhr**

menschlichen Selbstverständnis, wonach «wir» wie ein «Staat im Staate» zwar zur Natur gehören, von natürlichen Ressourcen abhängen, aber ihr doch als willensfreie Personen «gegenüberstehen». Gleichzeitig hat Spinoza ein therapeutisches Konzept von Philosophie, in dem es um die «Befreiung» des Menschen aus der «Knechtschaft» bestimmter Affekte geht. Der Vortrag versucht, diese Spinozistische Konzeption verständlich zu machen und ihre Aktualität aufzuzeigen.

Abdruck von zwei Vorträgen vom Symposium »Wahrheit und Wahrhaftigkeit« im Lavaterhaus am 25. März 2023

Überarbeitete Fassung der Eingangsworte zum Symposium zum 80. Geburtstag von Dr. phil. Alice Holzhey-Kunz

Doris Lier

Liebe Alice,

Mit unserem heutigen Symposium feiern wir Deinen 80. Geburtstag. Wir wählten das Thema «Wahrheit und Wahrhaftigkeit», mit dem Du Dich seit Jahren intensiv beschäftigst. Zeugnis davon ist unter anderem Dein mittlerweile letztes Buch mit dem Titel «Emotionale Wahrheit».¹ Der Wahrheitsbegriff wird darin auf die Stimmungen ausgeweitet.

Die Wahrheit muss erkannt und wenn immer möglich auch gesagt werden: Dieses Credo begleitete Dich, liebe Alice, in Deinem Schaffen. Mein Eingangsreferat will die Antwort auf die Frage, um welche Wahrheit es Dir geht, kurz zusammenfassen und Hans Blumenbergs Gedanken, die um Ähnliches kreisen, an Deinen spiegeln.

«Angst als emotionale Erfahrung von ›Nichts›»²

Über Jahre hinweg hast Du eine neue Richtung der Daseinsanalyse entwickelt, die die Seinsbedingungen des Menschen nicht in etwas Tragendem, wie Liebe oder Vertrauen sieht, sondern in der Angst, in jener Stimmung also, welche nach Heidegger die «menschliche Geworfenheit vor das Nichts der Welt»³ erfahrbar macht. Angst wird somit von Furcht streng unterschieden: Furcht ist Furcht vor einem Gegenstand, Angst hingegen hat kein fassbares Gegenüber. Sie enthält

¹ Holzhey-Kunz, Alice (2020) Emotionale Wahrheit. Der philosophische Gehalt emotionaler Erfahrungen, Schwabe Verlag Basel. Zit: Holzhey-Kunz, Wahrheit.

² Holzhey-Kunz, Wahrheit, S. 16.

³ Heidegger, Martin (1993) Sein und Zeit, Max Niemeyer Verlag, Tübingen, S. 276.

die Erfahrung der grundlegenden «Nichtigkeit des eigenen Selbst»,⁴ des fundamentalen menschlichen Ungeborgen-Seins. Während die Furcht prinzipiell der Lebenserhaltung dient, bringt uns die Angst vor das Unentrinnbare.⁵

Die Erfahrung von «Nichts» ist schreckenerregend: «Nichts» kann von der Sprache nicht eingeholt werden, da es sich jedem Verstehen entzieht. Bei der Angst geht es somit, um es nochmals etwas anders zu sagen, nicht bzw. nicht mehr um Sinnsuche, sondern um jene emotionale Erfahrung, in der sich jeder Sinn verflüchtigt. Es wird alles «nichtig».⁶

Liebe und Vertrauen, biblisch gesprochen Glaube, Liebe, Hoffnung, werden von dieser Wahrheit her gesehen, Antworten auf die unauflösbare Unheimlichkeit des menschlichen Seins, Versuche also, ihr zu entrinnen.

Auch Hans Blumenberg spricht von dieser Angst. Er nennt sie «blankes Entsetzen vor dem Absolutismus der Wirklichkeit».⁷ Das Wort Entsetzen ist wohlüberlegt, denn in ihm wird alles, was wir setzen, aus den Angeln gehoben. Absolutismus der Wirklichkeit ist bei Blumenberg das unerreichbare Ganze der Welt, demgegenüber wir jeden Halt verlieren.⁸

Du, Alice, berufst Dich neben Heidegger vorwiegend auf Kierkegaard, von dem Heidegger offenbar einige Gedanken, ohne es zu erwähnen, entliehen hat. Kierkegaard nennt das Nichts (das bei ihm sehr wohl eine Art Gegenstand ist), «gähnende Tiefe», in Anbetracht derer, wie Du es formulierst, «alle Sinnbezüge

⁴ Holzhey-Kunz, Wahrheit, S. 21.

⁵ Ich lasse hier die ontologische Schuld und Scham beiseite, die im oben erwähnten Buch ebenfalls zu jenen Emotionen gerechnet werden, die unser Sein jenseits des Verstehens emotional erfahrbar machen. Holzhey-Kunz, Wahrheit, u. a. S. 9.

⁶ Holzhey-Kunz, Wahrheit, S. 19.

⁷ Blumenberg (2001, 6. Auflage) Arbeit am Mythos, Suhrkamp Frankfurt, S. 10.

⁸ Der Unterschied zwischen dem Absolutismus der Wirklichkeit und dem Nichts besteht darin, dass der Absolutismus der Wirklichkeit ausserhalb des Menschen gesetzt wird, das Nichts hingegen im Inneren angesiedelt ist.

verloren gehen».⁹ Die «gähnende Tiefe» manifestiert sich insbesondere in Anbetracht des Todes, dann jedenfalls, wenn der Tod – unbeschönigt – als das fundamental Unerreichbare, als unvorstellbares Nichts erfahren wird. Sie manifestiert sich aber auch in Anbetracht der Freiheit, dann, wenn sie ontologisch verstanden wird. Hier ziehst Du neben Kierkegaard auch Sartre bei, der den Menschen als jenes Wesen definiert, das zur Freiheit «verurteilt» ist.¹⁰ Es geht hier somit nicht um die ontischen Freiheiten, die wir in verschiedenen Lebenssituationen zu bewältigen haben, sondern um die unhintergehbare Notwendigkeit, Entscheide überhaupt fällen zu müssen.¹¹

Die höchst ungemütliche Wahrheit bezüglich der menschlichen Seinsbedingungen hast Du, liebe Alice, Deinen Leserinnen und Lesern, deinen Hörerinnen und Hörern unermüdlich zugemutet. Gleichzeitig aber hast Du auch stets hervorgehoben, dass sie uns Menschen überfordert. Immer schon in der Menschheitsgeschichte sei diese ontologische Wahrheit zum Verschwinden gebracht worden. Du verweist auf all die Sinndeutungen, die im Mythos und in der Religion als Beruhigungsmittel gegen die Angst angepriesen werden. So unvermeidbar diese Bemühungen sind, sie schaffen die menschlichen Seinsbedingung, wie Du sie beschreibst, nicht aus der Welt, denn sie bewegen sich alle im Bereich der Bedeutung.

So stehen sich zwei Erfahrungs-Welten gleichsam unversöhnlich gegenüber: die unheimliche, da bodenlose Rätselhaftigkeit des Mensch-Seins, die Welt der Sinndeutungen auf der einen Seite, bei Blumenberg «die Welt der Bilder und Wünsche», auf der anderen Seite.

⁹ Kierkegaard, zit. in: Holzhey-Kunz, Alice (2017) Angst als philosophische Erfahrung und als pathologisches Symptom, In: Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für phänomenologische Anthropologie, Psychiatrie und Psychotherapie (DGAP), Band 6, 2. Auflage, Verlag Karl Albers Freiburg/München, S. 127.

¹⁰ Holzhey-Kunz, Wahrheit, S. 23.

¹¹ Holzhey-Kunz, Alice (2017) Angst als philosophische Erfahrung und als pathologisches Symptom, In: Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für phänomenologische Anthropologie, Psychiatrie und Psychotherapie (DGAP), Band 6, 2. Auflage, Verlag Karl Albers Freiburg/München, S. 131. Zit. Holzhey-Kunz, philosophische Erfahrung.

Der gut verankerte Alltagsmensch muss sich um den Absolutismus der Wirklichkeit allerdings kaum kümmern. Er kann sich an «angstberuhigten» Geschichten festhalten, an Geschichten, die Angst durch Furcht ersetzt haben.¹² Nun gibt es aber – und nun kommen wir zu einem weiteren wichtigen Punkt in Deiner Daseinsanalyse – hellhörige Menschen, die der ontologischen Wahrheit, wie Du sie beschreibst, zu nah sind: Es sind dies Menschen mit Angststörungen. Sie können sich nicht einfach an den Sinndeutungen beruhigen, sondern erfahren, wider Willen, dass die Welt – trotz anderweitiger Versicherungen – kein sicherer Ort ist.¹³ Die Angstsymptome sind nun aber nicht einfach die Erfahrung dieser Wahrheit, vielmehr «agierende Verneinung der in der Angst erfahrenen Seins-Wahrheit». Um Dich aus dem Aufsatz von 2017 zu zitieren: «Der Hellhörige kann und will die Wahrheit zwar nicht ausblenden wie der gesunde Durchschnitt; er kann und will sie aber auch nicht ertragen, weil ihm ein Leben unter dieser Wahrheit als unzumutbar erscheint.»¹⁴ Menschen mit irrationalen Befürchtungen sind somit Deiner Wahrheit nah, doch versuchen sie, diese sofort wieder auszublenden, indem sie sie in Furcht vor irgendwelchen möglichen Gefahren umwandeln. Sie halten ihre unfreiwillige Nähe zur grundlegenden Ungeborgenheit des menschlichen Seins schliesslich doch nicht aus.

Das Erkennen dessen, dass ontisch unangemessene Angstreaktionen nicht nur pathologische Symptome sind, sondern ebenso sehr, wenn auch versteckt, philosophische Erfahrungen der *conditio humana*, kann jenen Menschen, die an schwer nachvollziehbaren Ängsten leiden, eine wichtige Hilfestellung sein. Die Angst zum Beispiel vor Krankheit, auch dann, wenn ihr die Grundlage fehlt, erhält ontologische Daseins-Berechtigung. Hier liegt der eminent therapeutische Wert Deiner Daseinsanalyse.

¹² Holzhey, Alice, *Wahrheit*, S. 31: »Heidegger bezeichnet darum die Existenzform der Alltäglichkeit als »seinsberuhigt«, was dasselbe meint wie »angstberuhigt [...]«.

¹³ Holzhey-Kunz, *philosophische Erfahrung*, S. 135.

¹⁴ Holzhey-Kunz, *philosophische Erfahrung*, S. 136.

Wieviel Wahrheit erträgt der Mensch und welche Wahrheit liegt im Mythos?

Ihr beide, Du, Alice, und Hans Blumenberg, seid Euch darin einig, dass die Erfahrung des Nicht-Angehbaren die psychische Stabilität bedroht. Sie muss mit sinn-deutenden Geschichten, bei Blumenberg insbesondere mit Mythen, abgewehrt werden. Doch gibt es in Euren Sichtweisen bezüglich der Bedeutung des Mythos wie der Religion einen wesentlichen Unterschied. Dieser manifestiert sich vornehmlich in der Wortwahl: Auf dem Hintergrund von Heidegger sprichst Du von notwendigen, von unvermeidbaren «Selbsttäuschungen» und von der unvermeidbaren «Flucht» in den Mythos, welcher Angst in Furcht umzuwandeln vermag.¹⁵ Blumenberg hingegen spricht von «Kunstgriffen».¹⁶ Die Bilder und Wünsche sind ihm «vorgeschobene imaginative Instanzen, die, wenn sie verloren gehen, sofort wieder aufgebaut werden müssen.»¹⁷ Sonst ist nach Blumenberg, der Mensch als Mensch gefährdet.

Es macht einen grossen Unterschied, ob wir von Flucht, von Täuschung oder aber von Kunstgriff reden. Auch wenn Du, Alice, die Flucht als unabwendbar beschreibst, enthält die Wortwahl ein Stück (Ab-)Wertung. Im Sinne von: Man sollte sich bei den Mythen doch immerhin bewusst bleiben, dass sie etwas verdecken. Oder anders gesagt: Wer an Mythen glaubt, ist naiv. Das Wort Kunstgriff hingegen ist frei von Wertung. Im Kunstgriff erhält die Antwort auf die Angst eine unvergleichlich grössere Dignität. Der Kunstgriff des Erzählens ist nicht nur Distanznahme vor dem blanken Entsetzen, sondern überhaupt erst die Geburt des Menschen, die Einsetzung unserer menschlichen Welt, in der alles, was wir erleben, sprachlich und bildlich gestaltet wird.¹⁸

¹⁵ Holzhey-Kunz, Wahrheit, u.a., S. 29.

¹⁶ Blumenberg, Arbeit am Mythos, S. 11.

¹⁷ Blumenberg, Arbeit am Mythos, S. 12.

¹⁸ Inwiefern man diese Gestaltung Sublimation nennen kann, wäre weiter zu untersuchen.

Der Kunstgriff des Mythos ist überdies zwar Umwandlung der Angst, jedoch, nicht etwa billig, in Vertrauen, nicht also in eine heile Welt – dies wäre wirklich eine Flucht –, sondern in Furcht vor Göttern, Geistern und ähnlichen (Un)Wesen. Im Mythos ist somit der Gegenstand, vor dem man sich fürchtet, nicht einfach ein bestimmbares Objekt. Vielmehr werden ausser- und übermenschliche, unberechenbare Wesen erfunden. Sie sind zwar geformt, somit nicht mehr einfach Nichts, die Formung aber hat offene Ränder, das heisst, auch etwas Ungreifbares und damit Unbegreifbares. Die Angst vor Nichts schwingt somit ahnungsweise immer noch mit. Der Mythos wäre so gesehen zwar «Seinsberuhigung», jedoch gleichzeitig Allusion an das ganz und gar Unverstehbare. Erst in der christlichen Religion und vielleicht im Monotheismus allgemein, wird das Unverstehbare im Verweis auf den unerforschlichen Ratschluss Gottes, auf eine uns Menschen verborgene Weisheit, grundlegend auszumerzen versucht.

Wenn Du, Alice, die ontologische Wahrheit, die die Angst eröffnet, beharrlich anspruchst und auch immer wieder den (wenn auch notwendigen) Flucht- und Täuschungscharakter der Mythen betonst, dann triffst Du einerseits einen überzeugenden Punkt. Mir persönlich hat die Sichtweise des ursprünglichen menschlichen Ausgesetzt-Seins anthropologisch wie therapeutisch wichtige Erkenntnis gebracht. Doch verdeckt Deine Position die andere Seite, die Blumenberg mit hineinbringt: die einzigartige Gabe des Menschen, sich die Welt zu gestalten, sich in seiner Eigenproduktion Identität zu erschaffen und einen würdigen Platz zu sichern. Im Mythos (in den Geschichten überhaupt) wird der Mensch überhaupt erst Mensch. Der Mensch wird zu jenem Wesen, das die Möglichkeit hat, «in der Finsternis nicht nur zu zittern, sondern auch zu singen».¹⁹

¹⁹ Ich verfolge jetzt den ritualisierenden Aspekt des Mythos, der im «Singen» angedeutet wird, nicht weiter.

Anhang

Im Hintergrund von Blumenbergs Werk «Arbeit am Mythos», in dem der Absolutismus der Bilder und Wünsche dem Absolutismus der Wirklichkeit entgegengesetzt wird, steht möglicherweise ein persönliches Erleben des Autors. Blumenberg ist der Angst vor dem Unfassbaren im Nationalsozialismus direkt begegnet. Er erlebte hautnah, wie Menschen jüdischen Glaubens auf entsetzlichste Weise den Boden unter den Füßen entzogen wurde. Mit einer jüdischen Mutter war Blumenberg mit 19 Jahren in eine lebensbedrohliche Lage geraten. Zwar konnte er 1939 das Abitur als anerkannter Jahrgangsbester noch abschliessen, doch wurde er vom Universitätsstudium ausgeschlossen und später im Arbeitslager Zerbst interniert. Diese persönlich erfahrene Demütigung und äusserste Bedrohung beeinflusste wohl seine Auffassung von der Bedeutung des Mythos und spielte in eine Auseinandersetzung mit Sigmund Freud hinein, die ich an dieser Stelle noch anführen möchte:

In einem posthum veröffentlichten Buch mit dem Titel «Rigorismus der Wahrheit» greift Blumenberg Sigmund Freuds Liebe zur Wahrheit unerwartet heftig an.²⁰ Konkret geht es um Freuds These, dass Moses in Wahrheit ein Ägypter gewesen sei, der ein von ihm verachtetes «Gesindel» aus Ägypten herausgeführt und versucht habe, ihm seine «metaphysische Machtidee» aufzuzwingen. Es soll ihm um den monotheistischen Kult des Echnaton gegangen sein. Jenes «Gesindel» habe Moses dann allerdings getötet und erst in der Folge zu etwas Eigenem, zum israelitischen Glauben gefunden. Der Aufsatz erschien im Jahr 1939.

²⁰ Blumenberg (2015) Rigorismus der Wahrheit. »Moses der Ägypter« und weitere Texte zu Freud und Arendt, Suhrkamp Verlag.

Blumenbergs Empörung über diese Publikation, insbesondere über den Zeitpunkt der Erscheinung, ist in seinem Kommentar unüberhörbar:

Er [Freud] war einer von denen, die der Wahrheit alles zutrauen, sogar die Freiheit, und daher aus Liebe zur Wahrheit alles von sich und anderen verlangen zu dürfen glauben. Das Jahr 1939 war ihm nicht der falscheste Augenblick, den Gedemütigten und Geschlagenen auch noch den Mann zu nehmen, der am Anfang ihr Vertrauen zur Geschichte begründet hatte.²¹

Für Blumenberg war die eigene Geschichte in dieser bis zum Äussersten kritischen Situation dem jüdischen Volk der noch einzige, der letzte Rettungsanker.²² Er spricht somit von einem Mythos, der gegebenenfalls, wovon auch immer er spricht und wie immer wir uns zu ihm verhalten – ob naiv oder reflektiert – die Grundlage unseres Mensch-Seins bildet.

Darüber, und über vieles anderes, möchte ich mit Dir gerne weiter diskutieren.

Doris

²¹ Blumenberg, *Rigorismus*, S. 9.

²² Eine ähnliche Empörung äussert Blumenberg im selben Band über Hannah Arendt, die den nationalmythischen Aspekt des Eichmann-Prozesses in Jerusalem nicht erfasst habe. Auch dort geht es Blumenberg nicht um die Frage der Richtigkeit ihrer Aussage (bezüglich der Banalität des Bösen), sondern um die seines Erachtens fahrlässige Nicht-Beachtung der Daseinsberechtigung stiftenden mythischen Dimension.

Wahrheit und Wahrhaftigkeit und die Beziehung zum Anderen

Joachim Küchenhoff

Begriffsanalyse und Geltungsanspruch im Gespräch

Wie können wir uns das Verhältnis von Wahrheit und Wahrhaftigkeit vorstellen? Das Grimmsche Wörterbuch¹ klärt darüber auf, dass Wahrhaftigkeit als «abstrac-tbildung zu wahrhaft und wahrhaftig» erst im Neuhochdeutschen vorkommt. Wahrhaft meint: «die wahrheit redend, aufrichtig, der wahrheit gemäsz.» Das Prädikat kann sich auf das Selbst oder auf den anderen beziehen: «prädicativ: wahrhaft sein, bleiben, jemand wahrhaft finden». Deutlich ist der Bezug zum Emotionsausdruck: «am nächsten steht wahrhaft seiner hauptbedeutung, wenn es von gefühlen und empfindungen gebraucht wird als <aufrichtig, nicht blösz vorgeblich>».

Wahrhaftigkeit ist immer auf Wahrheit bezogen, und sie erweist sich in kommunikativen Situationen, in der Rede. Sie muss, soll sie wahrhaftig sein, der Wahrheit entsprechen. Dies gilt insbesondere dann, wenn es um eine subjektive Äußerung oder einen Gefühlsausdruck geht, der aufrichtig ist.

Der Sprung zur Habermasschen Theorie des kommunikativen Handelns überbrückt viele Zeiten- und Theorieabstände, drängt sich aber doch rasch auf. Habermas bezieht Wahrhaftigkeit auf die zuletzt genannten expressiven Selbstdarstellungen, die Kommunikation von eigenen Erlebnissen (Habermas, 1981, S. 35²). Wahrhaftigkeit ist der Geltungsanspruch subjektiver Äußerungen. In jeder Kommunikation werden implizit unterschiedliche Geltungsansprüche gestellt, so der auf Wahrheit bei Aussagen, die ich mache, der auf Richtigkeit, wenn im Sprechakt Normen gesetzt oder bestätigt werden, und der auf Verständlichkeit dessen, was ich sage (Habermas, 1984, S. 135³). In Bezug auf den Geltungsanspruch der Wahrhaftigkeit heißt das: Ich spreche über mich so, dass ich keine Erlebnisse

¹ Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <<https://www.woerterbuchnetz.de/DWB>>, abgerufen am 23.04.2023. Stichwort Wahrhaftig, Bd. 27, Sp. 825

² Habermas J (1981) Theorie des Kommunikativen Handelns (2 Bd.). Frankfurt Suhrkamp

³ Habermas J (1984) Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt Suhrkamp

vortäusche und dass mir zugestanden wird, dass ich mich mit meinen Aussagen nicht über mich täusche. Wahrhaftigkeit richtet sich als Geltungsanspruch an den anderen, anders als Gewissheitserlebnisse: Diese sind subjektiv evident, sie müssen und können nicht intersubjektiv überprüft werden. Sie bestehen nur für den Einzelnen und sind gültig nur für diesen (Habermas, 1984, S. 140). Geltungsansprüche hingegen sind an Kommunikation gebunden.

Wahrheit und kommunikatives Handeln

Karl Jaspers hat das Verhältnis von Wahrheit und Kommunikation existenzphilosophisch vertieft, indem er nicht nur den Geltungsanspruch von Wahrheit im kommunikativen Handeln begründet, sondern betont, dass Wahrheit ursprünglich an Kommunikation gebunden ist. Dies gilt deshalb, weil Wahrheit nicht ein für alle Mal gewonnen und vorhanden ist, sodass sie nur vermittelt werden müsste. Dann wäre Wahrheit etwas, das nur zu entdecken wäre. Wahrheit ist aber, ursprünglich an Kommunikation gebunden, so Jaspers, nur in der Verwirklichung von Kommunikation denkbar. Die Wahrheit ist nie vollendet, sondern sie entsteht. «Es wäre die Wahrheit, die erst als Kommunikation und durch sie wirklich ist, somit in ihr erst entspringt, die weder vorher schon da ist und dann mitgeteilt wird, noch ein methodisch erreichbares Ziel darstellt, indem sie dann ohne Kommunikation gelten könnte.» (Jaspers, 1973, S. 75)⁴ Daraus entsteht auf der Suche nach Wahrheit auch eine Pflicht, nämlich Kommunikation nie aufzugeben, vielmehr ist ein grenzenloser Kommunikationswille, wie Jaspers sagt (a. a. O., S. 79), die Voraussetzung für ein «unabsehbares Wachsenkönnen durch Offenheit». Nur so, nämlich indem nicht nur eine Wahrheit behauptet und durchgesetzt wird, sondern die Wahrheit des einen durch die Wahrheit des anderen ergänzt, relativiert, bejaht oder angezweifelt wird, lässt sich der Anspruch, dass die Suche nach Wahrheit und der Anspruch auf Wahrhaftigkeit ohne Gewalt auskommen, verwirklichen. Auf der anderen Seite aber kann dies keine Relativierung der Wahrheit

⁴ Jaspers K (1973) Vernunft und Existenz. München-Zürich Piper

oder ihre Herabstufung zu einer bloßen Meinung bedeuten. Dass dies eine besondere Form der Lüge ist, darauf hat bereits Hannah Arendt (1987)⁵ immer wieder hingewiesen. Wie wir wissen, ist dies eine in der Gegenwart des auf Halbwahrheiten (Gess, 2021)⁶ beruhenden politischen Diskurses immer neu erprobte und zugleich wirkungsvolle Lüge.

Dass Wahrheit nicht einfach zu haben ist, sondern immer wieder gesucht und angestrebt werden muss, diesen Gedanken hat Gotthold Ephraim Lessing sehr schön folgendermaßen in einem kleinen Essay «über die Wahrheit»⁷ ausgedrückt:

Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgendein Mensch ist oder zu sein vermeinet, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Wert des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz.

Wahrhaftigkeit und Offenheit in Beziehungen

Wenn Wahrheit kommunikativ entsteht, dann ist Wahrhaftigkeit mit kommunikativer Offenheit verbunden. Je offener miteinander gesprochen werden kann, je wahrhaftiger sich die Gesprächspartner geben können, desto unvoreingenommener kann nach einer gemeinsam geteilten Wahrheit gesucht werden. Offenheit bedeutet, in der Kommunikation empfänglich zu sein für das, was die Wahrheit des Anderen ist, ohne sie durch vorschnelle Kritik oder Verurteilung oder Interpretation zu erledigen oder in den eigenen Verstehenshorizont einzugemeinden und umzubiegen. Offenheit hat zwei Seiten: Die eine betrifft die Offenheit des Vernehmers, des Aufnehmers, die andere die Offenheit der Entäußerung,

⁵ Arendt H (1987) Wahrheit und Lüge in der Politik: Zwei Essays, München-Zürich Piper

⁶ Gess N (2021) Halbwahrheiten. Zur Manipulation von Wirklichkeit. Berlin Matthes & Seitz

⁷ <https://www.projekt-gutenberg.org/lessing/essays/essays.html>, abgerufen am 23.04.2023

des Sich-äusserns (Maldiney, zit.n. Thoma, 2022, S. 56 ff⁸). Offenheit ist abhängig von der Bereitschaft, dem Fremden zu begegnen, sich überraschen zu lassen, oder aber sich selbst als überraschend Anderen zu offenbaren. Die bewusste Lüge oder das Verschweigen von Tatsachen oder Einstellungen und Gefühlen schränken diese Offenheit ein. Um die Wahrheit betrogen aber sind alle an der Kommunikation Teilnehmenden, weil auch der, der lügt oder verschweigt, sich selbst die Suche nach der Wahrheit vorenthält. Denn vielleicht meint er sich der Bedeutung dessen sicher zu sein, das er zurückhält, aber deren Wahrheitsgehalt wird nicht in der gemeinsamen Kommunikation überprüft oder weiterentwickelt. Wenn subjektive Gewissheiten, eigene Einstellungen, Gefühle, Überzeugungen nicht in die Kommunikation eingebracht werden, öffnen sie sich nicht in dem Sinn, dass sie offen vertreten werden und vom Anderen beglaubigt oder angegriffen, jedenfalls beantwortet werden können. Die Suche nach der Wahrheit bedarf der Antwort durch den Anderen. Diese fehlt in der Lüge, dem Verschweigen, der Halbwahrheit. Daher ist der 260. Aphorismus Friedrich Nietzsches aus «Die Fröhliche Wissenschaft» treffsicher; er ist mit «Einmaleins» überschrieben: «Einer hat immer Unrecht; aber mit zweien beginnt die Wahrheit.» (Nietzsche, 1981, S. 158).⁹ Auch die Wahrheit der eigenen Geschichte, des eigenen Entwicklungsweges, des persönlichen Narrativs beginnt hier. Der Hochstapler bleibt doch immer im Modus des «als ob», es sei denn, er beherzigte den Rat Walter Benjamins: «Schwindeln darf einer soviel er will. Aber nie darf er sich als Schwindler fühlen.» (Benjamin, 1972, S. 352)¹⁰ Von dem, was ich dem Anderen sage, erhalte ich also die Antwort an mich selbst zurück und finde mich in dieser Resonanz erst wieder.

⁸ Thoma S (2022) Im Offenen. Henri Maldineys Philosophie der Psychosen. Wien Berlin Turia und Kant

⁹ Nietzsche F (1981) Die fröhliche Wissenschaft. In: Werke in drei Bänden, hrsg. von K. Schlechta, Bd. II. München Hanser, S. 1–274

¹⁰ Benjamin W (1972) Der Weg zum Erfolg in 13 Thesen. In: Schriften Band IV.1, Frankfurt Suhrkamp, S. 349–352

Selbsttäuschung und Wahrheit

Selbsttäuschung unterscheidet sich von der Lüge oder dem Verschweigen. Friedrich Nietzsche hatte sie allerdings doch als Lüge angesehen und polemisch die ehrliche von der unehrlichen Lüge unterschieden. Die ehrliche Lüge ist diejenige, die voraussetzt und es erlaubt, zwischen «wahr» und «falsch» bei sich selbst zu unterscheiden (Nietzsche, 1981, S. 878 – Abschnitt 19)¹¹. Die ehrliche Lüge bleibt auf Wahrheit bezogen, wenn auch negativ. Die unehrliche Lüge hingegen nicht. Für Nietzsche ist sie Zeichen der Schwäche, Unfähigkeit, in sich hineinzuhören, Unfähigkeit, die Wahrheit über sich und die Welt auszuhalten. Es handle sich um die «guten Menschen», die in Hinsicht auf die Ehrlichkeit «verhunzt bis in alle Ewigkeit» seien, die keine «wahre Biographie» ertrügen. Offenbar ist die unehrliche Lüge Nietzsches das, was wir als Selbsttäuschung bezeichnen würden.

Anders als Nietzsche entwertet die Psychoanalyse die Selbsttäuschung nicht, und dies aus mehreren Gründen¹². Sie ist nicht vermeidbar, weil sie mit der Tatsache notwendig gegeben ist, dass ich meiner selbst nicht vollständig inne werden kann, dass von frühesten Erfahrungen an ein unbewusster Bereich dynamisch entsteht, der der rationalen Selbst- und Welterkenntnis verborgen bleibt. Weil sie sich einer Psychodynamik, einem Kräftespiel im eigenen Selbst verdankt, ist sie weder Lüge noch unehrliche Lüge im Sinne Nietzsches, vielmehr hat sie einen eigenwilligen Bezug zur Wahrheit. Selbsttäuschungen stellen Formen der narrativen Selbstbeschreibung dar, die unvollständig oder falsch sein können, aber deren Wahrheitsanspruch gerade im Prozess der Selbsttäuschung enthalten ist: Das Leid, das nicht in Worte zu fassen ist, der Wunsch, der gegen alle Wertmaßstäbe verstoßen könnte und damit als unsäglich empfundener unsagbar bleibt –

¹¹ Nietzsche F (1981) Zur Genealogie der Moral. In: Werke in drei Bänden, hrsg. von K. Schlechta, Bd. II. München Hanser, S. 761–900

¹² Küchenhoff J (2017) Zu den Bedingungen und den Grenzen einer (unter anderem therapeutischen) Aufhebung von Selbsttäuschung. In: Angehrn E, Küchenhoff J (Hrsg.) Selbsttäuschung. Eine Herausforderung für Philosophie und Psychoanalyse (hrsg.) Velbrück Wissenschaft, Weilerswist

sie legen Zeugnis ab von einer Wahrheit, die nicht auf die objektive Realität, sondern auf die psychische Realität bezogen ist. Selbsttäuschung ist eine aktive Leistung der Person, der eine persönliche, auch unbewusste Motivation zugrunde liegt. Das Ergebnis von Selbsttäuschung ist nicht falsches Bewusstsein oder gegen die Wahrheit gerichtete Erkenntnis, sondern Ausdruck der Persönlichkeit, ihrer persönlichen Geschichte und ihrer Lebensentwürfe. In dieser Hinsicht gehört Selbsttäuschung zur persönlichen Wahrheit und ist nicht gegen die Erkenntnis von Wahrheit gerichtet.

Mit zweien beginnt die Wahrheitssuche

Ich ersetze im oben gegebenen Nietzsche-Zitat den Begriff der Wahrheit durch den Begriff der Wahrheitssuche: «Mit zweien beginnt die Wahrheitssuche». Den Appell, die Wahrheit zu suchen, greift die Psychoanalyse in besonderer Weise auf. Die Wahrheitssuche ist in der Intersubjektivität, in der Beziehung zum anderen fundiert. Psychoanalyse hat die Aufgabe, die «Nachforschung der Wahrheit», der eigenen subjektiven Wahrheit und der tatsächlichen Wahrheit der Geschichte des Subjekts zu unterstützen. Dies geschieht in einer besonderen Kommunikationssituation, und diese erlaubt es, über die schon dargestellten Zusammenhänge zwischen Wahrheit und Kommunikation, Offenheit und Responsivität hinauszugehen, und zwar in mehrfacher Hinsicht.

- Zum einen geht es in der psychoanalytischen Therapie auch, aber in besonderer Weise um die sprachliche Verständigung in einem engeren Sinne und ihre Lücken und Leerstellen, zum anderen aber um die emotionale und – um den schönen Begriff Maurice Merleau-Pontys zu gebrauchen – zwischenleibliche Kommunikation. Ja, sogar das Symptom wird als eine Form der Kommunikation rekonstruiert (vgl. Küchenhoff, 2012¹³).

¹³ Küchenhoff J (2012) Körper und Sprache. Giessen Psychosozial Verlag

- Zusätzlich wird die Wahrheit des Subjekts auch in dem unbewussten Erleben verortet, das sich Beziehungserfahrungen verdankt und in den Beziehungserlebnissen der Übertragung, in der Inszenierung unbewusster Konflikte in der Beziehung zum Therapeuten, sichtbar wird. Diese besonders organisierte intersubjektive Erfahrung ist nicht nur der Austragungsort des Wahrheitsgeschehens, sondern sogar Ermöglichungsgrund von Wahrheit. Nicht ohne Grund gilt die Arbeit mit und an der Übertragung in allen psychoanalytischen Richtungen als der Kernbereich der therapeutischen Arbeit. Der sprachlichen Selbsterkenntnis wird eine Beziehungserfahrung hinzugefügt. Ihre Inszenierung in der Therapie erlaubt es, eine vielleicht andere Seite kennenzulernen, die der Selbstsicht des Patienten entgehen mag, die aber dem Anderen in der Interaktion deutlich werden. Selbsttäuschungen werden auf diese Weise in der und mittels der therapeutischen Beziehung allererst sichtbar.
- Die Funktion der Übertragung für die Bearbeitung der Selbsttäuschung muss aber noch grundlegender verstanden werden. Aus psychoanalytischer Sicht haben Selbsttäuschungen immer mit dem Anderen zu tun, seelisches Leiden entsteht aus der intersubjektiven Beziehung oder, besser, aus dem Verfehlen einer intersubjektiven Beziehung, sei es aufgrund traumatischer Erfahrungen, sei es aus der Enttäuschung über das, was hätte sein sollen, aber nicht gelebt werden konnte. Die Selbsttäuschung hat beim Anderen ihren Ursprung und sie zeigt sich in der Beziehung zum Anderen. Deshalb braucht es den Anderen, um mit Selbsttäuschungen fertig zu werden. Indem der Analytiker sich als Übertragungsperson zur Verfügung stellt, bietet er sich als Objekt an, das sich verstricken lässt in die Täuschungen und Enttäuschungen des Analysanten.

Die in der Psychotherapie aufscheinende Wahrheit

Nun soll es um das Ergebnis gehen, das sich durch eine psychoanalytische Therapie erreichen lässt. Konkreter gesprochen: Welche Wahrheit wird durch sie auf-

gedeckt? Darauf gibt Alice Holzhey in ihrem Buch «Emotionale Wahrheit. Der philosophische Gehalt emotionaler Erfahrungen»¹⁴ eine klare Antwort. Sie entwickelt, ausgehend von den Emotionen der Angst, Schuld und Scham, die Wahrheit der ontologischen Erfahrungen. Ein herausgehobenes Beispiel ist die Angst. Sie schreibt: «In der ‹Angst› erfährt der Mensch, dass er als Mensch frei ist und frei zu sein hat als ‹nacktes Dass› respektive als ‹pure Faktizität› seines Existierens.» Wie in Schuld- und Schamerfahrungen werden wir Menschen «mit der emotionalen Wahrheit über unser Menschsein konfrontiert. Allerdings sind diese Erfahrungen nicht dazu geeignet, dem Leben irgendeinen Sinn zu geben. Vielmehr sei die Frage nach dem Sinn eine Abwehr dieser existenziellen Erfahrungen. ‹Dieser Anspruch entspringt ironischerweise aber nicht der ‹Liebe zur Weisheit›, sondern dem vorherrschenden Verlangen des Menschen nach Sicherheit durch Sinnorientierung.» (Holzhey, 2020, S.16)

Psychisch Kranke sind hellhörig, sie sind also besonders begabt darin, existentielle Fragen des Daseins zu spüren und auszudrücken (z.B. Holzhey 2002, S.211¹⁵). Der psychisch Kranke ist daher ein «Philosoph wider Willen» (a. a. O., S. 243). Prinzipiell ist jeder psychisch Kranke begabt mit einer überdurchschnittlichen Sensibilität gegenüber den normalerweise ausgeblendeten ontologischen Fragen. Aber er ist eben auch ein Philosoph wider Willen, d. h. die Fragen drängen sich ihm auf, er hat sie nicht bearbeitet, an die Stelle einer Anerkennung treten die Symptome, Ausdruck des Leidens am eigenen Sein, noch nicht Formen der Bejahung und der Toleranz diesem Leiden gegenüber. Dem Kranken Hellhörigkeit zu unterstellen, das bedeutet auch, dass er in seinem Subjektsein Bezug nimmt auf die ontologischen Dimensionen. Er bewältigt sie nicht einfach, aber er setzt sich mit ihnen auseinander.

¹⁴ Holzhey A (2020) Emotionale Wahrheit. Der philosophische Gehalt emotionaler Erfahrungen. Basel Schwabe

¹⁵ Holzhey A (2002) Das Subjekt in der Kur. Über die Bedingungen psychoanalytischer Psychotherapie. Wien Passagen Verlag

Welche Perspektiven der ontologische Ansatz von Alice Holzhey ermöglicht, sei am Beispiel die Hypochondrie aufgezeigt. Nach Holzhey ist auch der Mensch, der hypochondrische Ängste durchlebt, hellhörig. «Wer ständig von der Furcht gequält wird, er sei lebensgefährlich erkrankt, ist hellhörig für die ontologische Wahrheit, dass wir Menschen aufgrund unserer Leiblichkeit prinzipiell krankheitsanfällig sind und deshalb in der Tat jederzeit vom Tod ereilt werden können. Darin liegt der wahre Kern der hypochondrischen Ängste.» (Holzhey, 2020, S. 34f). Nun leidet der hypochondrisch erlebende Mensch aufgrund dieser Hellhörigkeit, er erleidet eine philosophische Erfahrung, unterliegt ihr, hält sie nicht aus, kann ihre Wahrheit nicht anerkennen. Dadurch kommt es zu einem Fehlschluss: Konfundiert wird diese ontologische Wahrheit mit dem aktuellen und konkreten körperlichen Befund. «Der Einbruch der Angst vor dem Tod als Nichts» verunmöglicht es ihm, die ontische Realität seines Körpers noch angemessen wahrzunehmen. Der illusionäre Wille des Agierens zielt darauf, durch absolute Wachsamkeit im Ontischen die körperliche Krankheitsanfälligkeit als solche unter seine Herrschaft bringen zu können.» (a. a. O., S. 37)

Die therapeutische Antwort auf diesen Fehlschluss baut auf einer sich von selbst einstellenden Sympathie auf; sie kann entstehen, weil die Therapeutin beim Zuhören unweigerlich auf das stößt, was auch für sie gilt, was auch sie selbst ängstigt. Sympathie ist die ontologische Schwester der Empathie. Während diese dazu verhilft, sich in das individuelle, je einmalige Schicksal, einzudenken und einfühlen zu können, so stiftet die Sympathie eine privilegierte Beziehung: Beide, Therapeut und Patient, sitzen im gleichen Boot, weil sie dasselbe Los, Menschen zu sein, teilen (a. a. O., S. 190).

Dieser ontologischen Interpretation will ich meine eigene Überlegung zur Hypochondrie zur Seite stellen, um die verschiedenen Perspektiven sichtbar zu machen (Küchenhoff, 2012). Ich gehe von einer psychoanalytischen Objektbeziehungstheorie aus. Sie bringt mich zu der Überlegung, was der hypochondrisch erlebende Mensch mit seinem Leib, den er zu einem Körper objektiviert, macht. Er verleiht ihm bzw. einem krank gewöhnten oder sorgenvoll überwachten

Körperteil einen Objektstatus. Damit ist nicht nur gesagt, dass der Körper insgesamt oder ein Körperteil sich aus dem als selbstverständlich zum Selbst gehörenden Körperbild, aus dem Leibsein, herausgelöst und in gewisser Weise zum Körperobjekt und damit fremd wird. Objektstatus heißt dabei aber auch, dass der Körper oder der Körperteil mit einem Beziehungsobjekt identifiziert, dass also der Körperteil personifiziert wird: Der hypochondrisch erlebende Mensch geht mit dem Körperteil um wie mit einer Bezugsperson seiner Fantasie, so dass ein «Körperdialog» entsteht, der wichtige Beziehungserfahrungen im Umgang mit dem eigenen Körper ausdrückt. Diese Interpretation wirft ein neues Licht auf den Umgang hypochondrischer Patienten mit dem eigenen Körper. In der ständigen Sorge um körperliche Krankheit oder Gesundheit, die in der therapeutischen Beziehung so quälend werden kann, lässt sich dann auch eine Fürsorge erkennen, nämlich dass dem erkrankten Körperteil die Zuneigung und Liebe entgegengebracht wird, die der Patient unter Umständen gerne für sich beanspruchen würde, die er aber nicht beanspruchen zu können glaubt, sei es, dass er sie als unerfüllbar oder als unmäßig betrachtet. In der hypochondrischen Thematik sind in diesem Fall Versorgungswünsche aufgehoben. Der Umgang mit dem eigenen Körper muss nicht immer einer liebevollen Emotion geschuldet sein, vielmehr kann der Körperdialog auch voll von Hass auftreten. Der Körper wird unter Umständen durch unsinnig wiederholte diagnostische Eingriffe zahlreichen Misshandlungen ausgesetzt. Dann könnte ein zentrales Thema des Patienten sein, dass Hassimpulse, die gegen andere nicht geäußert werden dürfen, am eigenen Körper ausgelebt werden. Die therapeutische Konsequenz ist hier also, auf die destruktiven Beziehungs- und Erlebnisformen hypochondrischer Patienten zu achten und sie zu bearbeiten.

Schließen sich nun die Perspektiven aus? Wie stehen sie zueinander? Sie stimmen in ihrer psychoanalytischen Fundierung überein, die Psychoedukation und Selbstmanagement ausschließt, sondern der es um die Wahrheit geht. In beiden Fällen ist in der Therapie die Beziehung zum Anderen entscheidend. In einem Fall dient sie dazu, um mit den ontologischen Wahrheiten sympathisch umgehen

zu können. Sollen sie nicht umgangen werden, müssen sie gemeinsam ausgehalten werden, und dazu braucht es die Beziehung. Im anderen Fall dient die Übertragungsbeziehung der Erkenntnis der Wahrheit. Bei Alice Holzhey besitzt das Sinnverstehen, also auch die psychoanalytische Interpretation der Objektbeziehungen, Abwehrcharakter. Mein Ansatz steht in Gefahr, die Seinserfahrung der Vergänglichkeit und Anfälligkeit allen leiblichen Geschehens zu überdecken. Aber muss ich denn annehmen, dass am Anfang die ontologische Wahrheit steht, die dann mit Sinn gleichsam umhüllt und damit abgewehrt wird? Lässt sich das Verhältnis nicht auch umkehren, in dem Sinne, dass allein die Grenzsituation betrachtet wird, um dem anderen als einem befürchteten oder ersehnten Beziehungspartner nicht ausgesetzt zu sein? Dann hätte das Insistieren auf der Ontologie seinerseits Abwehrcharakter. Dies spricht dafür, dass es sich um nicht aufeinander reduzierbare Erfahrungsschichten handelt, die wechselseitig im Verhältnis von Entdeckung und Verdeckung stehen können.

Der negative Bezug zur Wahrheit und Wahrhaftigkeit

Am Ende soll aber ein Einwand stehen, der beide Interpretationsansätze hinterfragt. Ich verstehe die Psychoanalyse als eine negative Anthropologie, die nicht herausarbeitet, was die Wahrheit des Subjektes eigentlich ist, sondern die an der Verbesserung eines Bezugs zwischen Wahrhaftigkeit und Wahrheit arbeitet, die also dementsprechend an den Selbsttäuschungen arbeitet und sie aufhebt. Sie ist also nur negativ auf Wahrheit bezogen, kann keine Wahrheiten vorschreiben oder vorzeichnen. Wenn alles gut geht, erlaubt es die Analyse, Fixierungen zu hinterfragen, Knoten aufzulösen, die sich im Laufe der Lebensgeschichte geknüpft haben und die die eigene Entwicklung hindern. Am Ende stehen nicht inhaltliche Wahrheiten, sondern capabilities, Fähigkeiten, die Wahrheitssuche uneingeschränkter und offener zu bewerkstelligen. Paul Ricoeur hat als Kriterien der Wahrheit in der Psychoanalyse vier Dimensionen benannt, die auf solche Fähigkeiten verweisen. Das erste Wahrheitskriterium ist ein «wahr sprechen», Lacan würde wohl sagen: ein volles Sprechen, das auf sein Negativ verweist, die

Mechanismen der Verzerrung, der Verfälschung, überhaupt der Selbsttäuschung (Ricoeur, 2016, S. 46¹⁶). «Eine solche Wahrheit ist näher an der griechischen Tragödie als an der modernen Physik. Pathei mathos, lerne aus dem Leiden, singt der Chor des Agamemnon von Aischylos.» Eng damit verbunden ist das zweite Kriterium, die zwischenmenschliche Kommunikation erfüllt werden zu lassen, «durch die positive Aufgabe der Wiedergewinnung von Selbsterkenntnis auf dem Weg der Anerkennung des anderen und durch die Wiedererweiterung des Symbolvermögens im Bereich der öffentlichen Sprache.» (a. a. O., S. 47) Sehr gut gefällt mir das dritte Kriterium nämlich die Öffnung der Phantasie, die ein Mehr an Kreativität, an eigener gedanklicher Offenheit erlaubt, die wiederum die Bedingung für neue Erfahrungen und neue Entwicklungen ist. Das vierte und letzte Kriterium verweist auf die Bedeutung von Erzählung und Geschichte. «Der Wahrheitsanspruch ist hier an ... die Verpflichtung der psychoanalytischen Erzählung zur Narration» gebunden. (a. a. O., S. 49). «Das Problem der Selbsterkenntnis liegt in der Wiedereroberung der Fähigkeit, seine eigene Geschichte erzählen zu können, in der Fähigkeit, der Selbstreflexion unermüdlich die Form einer Geschichte zu geben.» (a. a. O., S. 52). Demnach ist an der Psychoanalyse nicht die Wahrheitsfrage entscheidend, sondern ihre Potenz, in Rückwendung auf sich selbst und in Rückwendung auf die eigene Lebensgeschichte neue Geschichten zu erzählen, einen Zuwachs von Freiheitsmöglichkeiten zu schaffen (Rorty, 1995).

Die negative Kraft der Psychoanalyse liegt darin, eingespielte Muster zu hinterfragen und in Frage zu stellen, um durch solche Hinterfragungen neue Bedingungen dafür zu schaffen, dass die eigene Wahrheit aufgefunden werden kann. Sie positiv zu beschreiben, das ist nicht mehr die Aufgabe der Analyse. Synthetisch wird der Einzelne jenseits von ihr. Psychoanalytische Interpretation befreit die Gegenwart von der übermäßigen Last des Vergangenen, erlaubt das Vergangene einzuordnen und schafft Voraussetzungen für sowohl eine neue lebensgeschichtliche Reflexion wie einen neuen Zukunftsentwurf.

¹⁶ Ricoeur P (2016) Über Psychoanalyse. Gießen Psychosozial Verlag.

Gesellschaft für hermeneutische Anthropologie und Daseinsanalyse GAD

Vorstand

MSc Julian Hofmann,

Brüderhofweg 45, 8057 Zürich, 079 531 82 49,
julian.hofmann@uzh.ch

Dr. phil. Alice Holzhey

Sonneggstr. 82, 8006 Zürich, 044 422 11 17,
alice.holzhey@bluewin.ch

Lic. phil. Doris Lier

Sonneggstr. 82, 8006 Zürich, 044 261 03 45.,
doris.lier@bluewin.ch

Dr. med. Christina Schlatter Gentinetta

Frauenpraxis, Sonneggstr. 55, 8006 Zürich, 044 362 55 55,
christina.schlatter@hin.ch

PD Dr. phil. Donata Schoeller,

Köngengasse 2, 8001 Zürich, 078 383 64 84,
schoeller@uni-koblenz.de

Dr. sc. nat. Georg Schönbächler

Riedhofstr. 88, 8049 Zürich, 044 362 64 81,
georg@vandecaab.ch

Präsidentin

Dr. phil. Alice Holzhey
alice.holzhey@bluewin.ch

Aktuarin und Quästorin

Lic. phil. Doris Lier
doris.lier@bluewin.ch

www.gad-das.ch

Redaktionsschluss für das Bulletin 2024.1 ist am 15. Januar 2024.

Für die GAD sind Zusendungen erbeten an:
Christina Schlatter, Sonneggstrasse 55, 8006 Zürich
christina.schlatter@hin.ch